

Sommerferien auf deutsche Art und Weise

Ein beliebiges Kind wartet mit Ungeduld auf den Sommer. Jedes wählt in dieser Zeit eine Erholung nach seinem Geschmack. Kinder und Jugendliche - Aktivisten der deutschen Zentren des Deutschen nationalen Rayons - verbringen die Sommerferien gern mit Deutsch Hand in Hand. Dafür wurden im Juni 14 ethnokulturelle Sprachlager organisiert. Davon funktionierten 13 in den hiesigen Schulen und eine Lagersaison - im Gesundheitslager „Tschaika“. Sie alle wurden unter Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur ermöglicht. Dadurch bekamen mehr als 1000 Kinder gute Möglichkeit, mit der deutschen Sprache spannende Abenteuer zu erleben.

Diese Sprachlager wurden von den Lehrkräften der deutschen Zentren in Kooperation mit den Schulpädagogen durchgeführt. Jedes Sprachlager bot seinen Teilnehmern - die meisten Russlanddeutsche - ein vielfältiges interessantes Programm, dank dem sie sowohl ihre Sprachkenntnisse verbessern, als auch noch mehr über die Geschichte, Kultur und Traditionen ihrer Vorfahren erfahren konnten.

REISEN MIT SCHRUMDI

In Degtjarka führt man in der hiesigen Mittelschule und im deutschen Zentrum „Wiedergeburt“ schon seit mehreren Jahren ethnographische Veranstaltungen durch. Im Ergebnis hat sich hier schon reiches Hilfsmaterial über die Geschichte und Einwohner des Dorfes angesammelt. Die Organisatoren des Sprachlagers waren überzeugt: Dieses Material muss man an die jungen Generationen der Russlanddeutschen weitergeben. Deshalb veranstaltete man dieses Jahr eine „Ethnoreise durch die unerforschten Pfade des Altai“. Hauptgestalt war in diesem Lager Schrumdi, die von den kleinen Besuchern der deutschen Zentren besonders beliebte bunte Handpuppe. So konnten 70 Kinder im Alter von 7 bis 11 Jahren ein Ethnoquest durch die kleine Heimat - das Dorf Degtjarka wie auch den Deutschen Rayon - machen. Alle Kinder wurden in mehrere Mannschaften aufgeteilt, an deren Spitze die Teilnehmer des Jugendklubs „Freiheit“ standen. Die Mannschaften erfüllten jeden Tag verschiedene Aufgaben. Durch diese lernten sie die Geschichte der Gründung des Deutschen nationalen Rayons und ihres Dorfes, die Traditionen und das Alltagsleben der Dorfbewohner, die Küche und Feste der Russlanddeutschen kennen. Daneben erforschten sie die Geschichte ihrer Familien, wie auch die Besonderheiten der Altairegion. Jeden Tag fanden Sprachtreffen des Klubs für Deutschliebhaber statt, wo Kinder in interessanter Form ihre Sprachkenntnisse verbesserten.

Am Nachmittag wurden ethnokulturelle Meisterklassen organisiert. Hier machten sich die Lagerinsassen mit der Geschichte der Russlanddeutschen, den deutschen Volkstänzen und Volksspielen bekannt und lernten mit



Die Kinder aus Podsosnowo: Im Lager gibt es für jeden eine interessante Beschäftigung.

verschiedenen Stoffen basteln. Am Ende jedes Tages konnten die Lager Teilnehmer in den Unterhaltungsprogrammen ihre erworbenen Kenntnisse über den Rayon und die Altairegion in geselligen Runden wie beispielsweise der runde Tisch „Familienalbum“, das Forschungsprojekt „Zukunft meines Dorfes“, das Kulturmarathon „Verbindung zwischen Generationen“ und das schöpferische Festival auf Probe stellen. „Unser Ziel war, den Kindern die Kultur und Geschichte ihrer Vorfahren näher zu bringen und ihnen zu zeigen, dass man sich diese auch in Deutsch interessant und spannend aneignen kann“, sagten die Organisatoren der Lagersaison.

MÄRCHEN SIND BELIEBT

In Protassowo gerieten die Lager Teilnehmer in ein „Wunderland“, um die Geheimnisse des märchenhaften Waldes zu entdecken. In diesem erdachten Wunderland unternahmen die Kinder Marschrouten, wo sie verschiedene Märchengestalten, die die bekannten Märchenerzähler Brüder Grimm, Wilhelm Hauff, Ernst Theodor Amadeus Hoffmann und einige russlanddeutsche Kinderschriftsteller schufen, trafen. Jede Gruppe im Lager war eine Märchenfamilie, die eine eigene Legende hatte. Und in einem verzauberten Wald wohnte die böse Hexe Gertruda, die eine Glaskugel aufbewahrte. Diese Wunderkugel konnte den Kindern helfen, aus diesem Märchenland in die Realität zurückzufinden. Jeden Tag sollten die jungen Märchenliebhaber bestimmte Marschrouten wie „Reisen“, „Lernen“, „Architektur“, „Feste“, „Musik“ und „Sport“ überwinden, wo sie ihr Deutsch verbesserten und viel Neues erfuhren.

Außerdem wurden für sie ein intellektuelles Spiel „Im Suchen nach Schlüssel der Kenntnisse“, das Projekt „Ein Schloss der Zukunft“, die theatrale Spielvorführung „Fest der Zauberei“, musikalische und sportliche Unterhaltungsprogramme organisiert. Auch hier konnten die Lager

Teilnehmer die Geschichte, Lieder und Tänze der Russlanddeutschen in den ethnokulturellen Klubs kennen lernen, und ihr kreatives Können in den Klubs nach Interessen entwickeln. Als die Märchenfamilien bei der Finalmarschroute die Glaskugel fanden, bedeutete es, dass dieses Lagermärchen zu Ende sei. Aber nur für einige Zeit. Alle Lagerinsassen glauben: Im nächsten ethnokulturellen Lager erleben sie ein neues ereignisvolles Märchen.

VERSCHIEDEN, ABER ZUSAMMEN

In Podsosnowo waren mehr als 100 Kinder von sieben bis 16 Jahren im Sprachlager „Wir sind verschieden, aber wir sind zusammen“ vereint. In einer Woche machten sich die jungen Russlanddeutschen mit der Geschichte des Deutschen Rayons und der Dörfer sowie mit den kulturellen Besonderheiten einiger Dörfer im Rayon bekannt. Die deutschen Dörfer im Rayon haben auf den ersten Blick vieles miteinander gemeinsam, unterscheiden sich aber gleichzeitig durch einige Traditionen. Diese Ähnlichkeiten und Unterschiede erforschten die Lager Teilnehmer durch verschiedene Aktivitäten mit Vergnügen. Sie vervollkommeten ihre Sprachkenntnisse in den Sprachtreffen, entwickelten ihre kreativen Fähigkeiten in verschiedenen ethnokulturellen Klubs und beteiligten sich an vielfältigen Veranstaltungen. Für die Lagerinsassen funktionierten der choreographische Klub „Im Tanzrhythmus“, der Klub für Sportliebhaber „Sport macht gesund“, Klubs für Basteln und Gesang sowie der journalistische Klub „Die goldene Feder“. So konnte jeder in diesem Lager eine für sich interessante Beschäftigung wählen und ihre Talente und Begabungen entwickeln und zeigen. Am Ende der Saison entwarfen die Lager Teilnehmer ein Emblem der Russlanddeutschen des Deutschen Rayons, das Toleranz und Einheit symbolisierte, welche auch Hauptprinzipien in diesem ethnokulturellen Lager waren.

„JUGENDHERBERGE“

So hieß das ethnokulturelle Jugendlager, das Ende Juni auf der Basis des Gesundheitslagers „Tschai-ka“ organisiert wurde. Hier versammelten sich 80 junge Aktivisten der deutschen Zentren aus verschiedenen Dörfern des Rayons. Für sie wurden vielfältige interessante Aktivitäten und Veranstaltungen vorbereitet. Während der Sprachtreffen besprachen die Jugendlichen die Geschichte der Russlanddeutschen in der Altairegion, die geographischen Erforschungen des Altai von Friedrich Hebler und Alexander Humboldt, das Schaffen der russlanddeutschen Schriftsteller, ihrer Landsleute, und lernten die deutschen Massenmedien kennen. Es gab hier auch verschiedene Arbeitsgemeinschaften und Meisterklassen. So machten sich die Lagerteilnehmer mit den Besonderheiten der deutschen und anderen Tänze in der Praxis bekannt, lernten deutsche Volkslieder, sahen sich deutsche Volkstrachten an, beschäftigten sich mit Theaterkunst und Sport. Außerdem machten sie sich mit der Struktur und Tätigkeit der Selbstorganisation der Russlanddeutschen bekannt und besprachen die Fragen der ethnischen Identität.

Am Abend wartete auf die Lagerinsassen auch viel Interessantes: Quiz, lustige Wettbewerbe, Spiele und sportliche Veranstaltungen. So demonstrierten die Jugendlichen während der feierlichen Eröffnung ihr kreatives Können. Ihre Kenntnisse in Geschichte der Russlanddeutschen zeigten sie während dem Spiel „Chaos“. Es gab noch das Schow-Programm „Kreatives Festival“, ein ökologisches Quest, eine theatrale Spielvorführung in Form von einem Theater-Expromt und ein Wettbewerb der Improvisationen. Als Höhepunkt wurde ein Abschlussfest durchgeführt.

Alle diese und andere Lageraktivitäten waren darauf abgezielt, bei jungen Menschen die Initiative und Aktivität in ihren Klubs und in der Jugendbewegung der Russlanddeutschen zu stimulieren.

EREIGNISSE

Tag des Sibirischen Feldes

Das zwischenregionale Agroforum „Tag des Sibirischen Feldes“ fand am 20. und 21. Juni im Rayon Pawlowsk statt, berichtet der Pressedienst der Regionsregierung. An der diesjährigen Exposition beteiligten sich 268 Gesellschaften und Betriebe, die hier etwa 500 Arten von Landtechnik vorstellten. Große Aufmerksamkeit schenkten die Anwesenden der Technik und Ausrüstung, die in der Altairegion hergestellt wird. Die führende Rolle spielte bei der Ausstellung die Altai-Gruppe des landwirtschaftlichen Maschinenbaus, unter deren Ägide das Projekt der Koproduktion mit dem Petersburger Traktorenbetrieb für die Herstellung des Traktors „Kirovez“ erfolgreich verwirklicht wird. Für die Teilnehmer der Veranstaltung wurden an diesem Tag sechs verschiedene Seminare und „runde Tische“ durchgeführt. Es wurden die technologischen Aspekte des Produktionsmanagements sowie die Besonderheiten des Anbaus von ökonomisch vorteilhaften Getreidekulturen diskutiert. Im Rahmen des Geschäftsprogramms fand auch das Rundtischgespräch „Entwicklung der kontinuierlichen landwirtschaftlichen Ausbildung in der Altairegion“ statt. An der Diskussion beteiligten sich Vertreter des regionalen Landwirtschaftsministeriums sowie verschiedener Bildungseinrichtungen und wissenschaftlicher Landwirtschaftsbehörden. Außerdem besprachen die Beteiligten die Maßnahmen der staatlichen Unterstützung zur Sicherung des Personals in der Landwirtschaft. Das diesjährige Forum unterscheidet sich von den vorigen durch große Unterhaltungsveranstaltungen, darunter die Demonstrationsvorführung der Technik in der Arbeit und die Ausstellung der Stammtiere, die in der Altairegion gezüchtet werden.

Ewald Katzenstein gewidmet

Am 8. Juni wurde in Barnaul im Staatlichen Museum für Literatur-, Kunst- und Kulturgeschichte die Ausstellung aus dem Fonds des Museums eröffnet, die dem 100-jährigen Jubiläum des Schriftstellers und Pädagogen Ewald Katzenstein gewidmet ist. Die Besucher der Ausstellung konnten sich mit Fotos, Briefen und verschiedenen Dokumenten sowie seinen Büchern in deutscher und russischer Sprache aus dem Privatarchiv des berühmten Autors bekannt machen. Während der Eröffnungsfeier fand neben anderen Maßnahmen auch die Präsentation des Grafikalboms „Gedächtnis des Volkes“ des bekannten Künstlers Iwan Friesen aus dem Deutschen nationalen Rayon statt. Über die Entstehung des einzigartigen Projektes erzählten selbst der Autor Iwan Friesen, die Vertreter des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur sowie der gesellschaftlichen Organisation „Regionale nationale Kulturautonomie der Deutschen des Altai“. Jakow Grinmaer, Autor der Idee und Generalpartner des Projektes „Gedächtnis des Volkes“, betonte unter anderem: „Ewald Katzenstein war nicht nur ein Mensch, der in Würde sein Leben lebte, sondern auch einen großen Beitrag zur Kultur der Altairegion sowie seiner Volksgruppe leistete.“

Maria ALEXENKO

Maria ALEXENKO (Text und Fotos)

MENSCHEN UND SCHICKSALE

Glauben hilft ihm Kraft schöpfen und hoffen

In der zahlreichen Familie Becker nennen ihn jetzt alle, die Kinder, Enkel und Urenkel, ehrlich und liebevoll „unser Fader“. Im deutschen Dialekt, den man in der Familie spricht, ist es der Großvater. Für sie alle ist David Becker mit seinen fast 84 Jahren eine große und ständige Stütze. Seine Kinder sind jetzt schon in solchem Alter, wenn man selbst seiner Familie Halt geben muss. Doch der „Fader“ ist es, der ihnen mit Rat und Tat bei allen ihren Anfängen beisteht und tröstet.

Am 25. Juli 1943 erblickte David Becker in einer kinderreichen Familie im Dorf Kamyschi des Rayons Slawgorodskij (heute Deutscher nationaler Rayon) das Licht der Welt. Seine Kindheit fiel in die schwierigen Kriegsjahre 1941-1945, als die meisten Erwachsenen deutscher Herkunft für die Arbeitsarmee mobilisiert wurden. Auch die Familie Becker war dabei keine Ausnahme: der Vater, der älteste Bruder Philipp und die Schwester Lydia wurden zu Zwangsarbeiten einberufen. Im Dorf blieben nur bejahrte Menschen, Mütter mit Kindern unter drei Jahren und Minderjährige, die neben den Erwachsenen alle schwierigen Arbeiten leisten mussten. Oft erinnert sich David Becker mit Tränen in den Augen an diese grausamen Zeiten: „Ich musste mit 13 Jahren mit meinen Altersgenossen hart arbeiten, in der Farm, auf dem Feld. Unter dem Schnee suchten und sammelten wir die liegengelassenen Ähren und brachten sie nach Hause, dass die Mutter aus den Körnern eine Suppe kochen konnte. Noch schlimmer war es, die verfrorenen Kartoffeln aus der Erde mit vor Kälte steifen Fingern zu stoppeln. Aber immerhin, das war Etwas zum Essen.“

Doch wie es im Volksmund heißt, das Leben ging weiter. Der Krieg war zu Ende. In der Jugendzeit vergisst man schnell von allen Schwierigkeiten. Ein kleines Orchester, das aus Dorfmusikanten bestand, machten die Dorfabende der Jugend zu einem Fest. „Auf der Arbeit schien es, dass ich kaum noch die Hände rühren könnte, aber als ich die Musik hörte, war alle Müdigkeit vorbei. Wie haben wir das ausgehalten? Hungrig, müde, ärmlich gekleidet. Aber wir waren jung und verliebt, deswegen reichten unsere Kräfte für alles aus“, sagt der betagte Mann mit einem bedauerlichen Seufzer.

In der Ehe mit seiner heiß geliebten Frau lebte David Becker glückliche 58 Jahre zusammen. Ihr Tod wurde für ihn ein schrecklicher Kummer, der auch heute nach sechs Jahren sein Herz bedrückt. David Becker und Elisabeth Kaiser kannten sich von Kindheit auf. An einem der oben beschriebenen Tanzabende verstanden die jungen Leute, dass sich ihre Freundschaft zu etwas Größerem entwickelte. Auf dem Kalender stand 1952. Nach zwei Jahren beschlossen David und Elisabeth zu heiraten. Er war 20, sie 21. Aber dem jungen Mann stand noch der Wehrdienst in der Armee bevor, der nicht lange auf sich warten ließ. Am 18. Mai 1955 wurde er einberufen, und am 22. November kam ihr

ältester Sohn David zur Welt. Da der Dienst damals drei Jahre dauerte, bekam der junge Vater zweimal Urlaub, den er im Heimatdorf mit seiner Familie verbrachte. So erblickte am 14. November 1957 der zweite Sohn, der zu Ehren des Großvaters den Namen Philipp bekam, das Licht der Welt. Im Dezember 1958 wurde David aus der Armee entlassen und kehrte nach Kamyschi zurück. In den nachfolgenden Jahren kamen in der Familie Becker noch drei Kinder zur Welt: die Söhne Heinrich (1960) und Jakob (1961) und 1962 die Tochter Maria - die Verfasserin dieses Artikels.

IMMER ZUSAMMEN

Unsere lieben Eltern haben ihr ganzes gemeinsames Leben nebeneinander in der örtlichen Kolchose gearbeitet: im Getreidespeicher, in der Milchannahmestelle, wo wir Kinder ihnen oft halfen. Auch später, als die Eltern gemeinsam Kälber züchteten, standen die Söhne ihnen immer zur Seite. Das gemeinsame Dienstalter des Ehepaars Becker beträgt 85 Jahre: 45 beim Vater und 40 bei der Mutter.

Die Verhältnisse zwischen den Eltern waren und bleiben für uns, ihre Kinder und Enkel, ein Vorbild. Nie haben wir von ihnen ein grobes oder ein Schimpfwort weder gegeneinander noch gegen uns gehört. Obwohl sie es mit uns alles andere als leicht hatten. Auch die finanzielle Lage der Familie war immer ziemlich mehr als bescheiden: Mit einem Einkommen von 125 Rubel mussten die Eltern uns ernähren und kleiden. Oft wiederholt heute unser hochbetagter Vater: „Ich weiß heute nicht, wie wir es damals geschafft haben.“ Aber sie haben es geschafft. Alle fünf Kinder haben eine gediegene Berufsausbildung bekommen und konnten aus ihrem Leben das Beste machen.

„ICH GLAUBE, WEIL ICH NICHT ANDERS KANN“

Durch sein ganzes Leben trägt unser Vater den Glauben an Gott. Er wie übrigens auch alle seine Vorfahren gehört der evangelisch-lutherischen Religion. Obwohl es im Dorf Kamyschi erst seit 1992 ein Bethaus gibt, bewahrten die deutschen Einwohner den Glauben auch in den schwierigsten Zeiten, als die Gläubigen verfolgt wurden. Damals trafen sie sich im Haus einer der Gläubigen. In den 1970-1980er Jahren gab es im Dorf sogar zwei Gemeinden. Auch unsere Eltern wurden ab 1990 Mitglieder einer dieser Gemeinden. Später, wegen der Ausreise der meisten Gläubigen nach Deutschland, wur-



David Becker und seine Enkelkinder mit ihren EhegattInnen beim Feiern seines 80. Jubiläums

de die Gemeinde immer kleiner. Ab 1995 ist David Becker Vorsteher der evangelisch-lutherischen Gemeinde im Dorf Kamyschi. Ab dieser Zeit hält er die Gottesdienste und führt allerlei Ritualen wie Taufe und Beerdigungen in deutscher Sprache durch. Seine starke und helle Stimme ertönt klangvoll im Bethaus und bewundert die Anwesenden. Für jeden findet er Trostsworte.

„Ich glaube an Gott, weil ich nicht anders kann. Der Glaube tröstet mich und gibt mir Kraft, um weiter zu leben“, weiß der Gemeindevorsteher David Becker. Und diese Kraft braucht er jetzt immer häufiger. Schwere Schicksalsschläge trafen ihn in den vergangenen Jahren. 2002 ging der älteste Sohn David nach einem langen und schweren Leiden mit 46 Jahren aus dem Leben. 2011 kam infolge eines Unfalls der Enkel Andrej mit 21 Jahren ums Leben. Und nach einem halben Jahr holte der Tod seine geliebte Ehegattin, unsere Mutter, heim.

Der Vater lebt nach wie vor in der Familie des Sohnes Heinrich und der Schwiegertochter Elvira. Täglich leistet er das Wenigste, was er noch machen kann: macht sein Bett, fegt den Hof, füttert die Hühner, hütet die Kuh vor dem Austreiben. Sehr gerne versammeln wir uns bei ihnen im gepflegten Haus. Leider kommt es immer seltener vor. Philipp ist mit seiner Familie in Kamyschi zu Hause, aber die Familien der Brüder David und Jakob leben jetzt in Deutschland. Ich wohne in Slawgorod. Doch alle sehen wir uns sehr nach unserem „Fader“. Darüber, was ihnen der „Fader“

bedeutet, schreiben auch im Namen der zwölf Enkel und der 17 Urenkel die Enkelinnen Rita Kozlik und Natascha Karpuschin (beide geborene Becker) aus dem weiten Deutschland: „Wenn wir an unseren Großvater denken, lässt es unsere Herzen höher schlagen, denn unser Großvater ist in unseren Augen ein großartiger Mensch und ein liebevoller Opa. Schon als Kinder liebten wir es, mit ihm auf der Gartenbank zu sitzen und den Geschichten aus seiner Kindheit und Jugendzeit zu folgen. Sowohl früher als auch heute nimmt er sich immer Zeit für seine Kinder, Enkel und Urenkel und interessiert sich für alles, was in unserem Leben passiert. Er gibt uns immer gute Ratschläge, trauert mit uns, wenn wir Schwierigkeiten haben und freut sich mit uns über unsere Erfolge. Leider trennen uns heutzutage tausende von Kilometern, trotzdem kennt seine Liebe und Warmherzigkeit keine Grenzen.“

Unser Opa ist ein großes Vorbild für uns in allem, was wir von ihm kennen. Dazu zählen die guten Charakterzüge, das Durchhaltevermögen und das faire Verhalten den anderen gegenüber. Erst als unsere Oma nicht mehr lebte, bemerkten wir, dass wir unsere geliebten Menschen nicht ewig haben werden und wie kostbar jeder gemeinsamer Moment ist. Nur leider ist es für uns nicht möglich, mit ihm so viel der kostbaren Zeit zu verbringen, wie wir es gerne hätten. Für uns ist unser Großvater das größte Vorbild, weil er eine sehr starke Persönlichkeit ist. Wir schätzen an ihm seine Würde, seine Kraft und seine



Beim Gottesdienst im Bethaus

Herzlichkeit. Wir wünschen unserem lieben Fader noch ganz viele gesunde Jahre. Wir bewundern ihn sehr und hoffen, dass wir später auch so stark sein können, wie er es ist.“

Es tut mir leid, dass es in den meisten deutschen Familien nicht üblich ist, über die Liebe zu den Eltern zu sprechen. Mit diesem Artikel möchte ich im Namen unserer zahlreichen Familie unserem Vater, Großvater und Urgroßvater sagen, dass wir ihn sehr hoch schätzen und unendlich lieben.

Erna BERG

Über die Kolonie Jasnaja Poljana

20 Jahre arbeitete Irina Holstein an ihrem Buch „Jagoda – Beerenfeld“ über die Kolonie Jagodnaja Poljana (gegründet 1767 an der Wolga) und ihre Bewohner, die in der Sowjetunion in alle Winde verstreut waren.

1995 fiel Irina Holstein die Infobroschüre „Deutsche aus Russland gestern und heute, Volk auf dem Weg“ in die Hand. „Ich schlug die Broschüre auf, sah direkt vor mir die Auswanderungskarte nach Russland und dachte: „Woher wissen die über mich mehr als ich selbst!?““, erinnert sich Irina Holstein.

Kurz darauf erwarb sie bei der Landsmannschaft das Buch von Karl Stumpp „Die Auswanderung der Deutschen nach Russland in den Jahren 1763 bis 1862 mit den dazu gehörenden Karten und begann ihre Reise zurück zu den Wurzeln in Hessen (in Heischbach und

Geiß-Nidda) und an der Wolga. Bereits 1997 wusste sie, woher die Holsteins/Hallsteins stammten.

Der Stammbaum Holstein/Hallstein umfasst 15 Generationen ab 1560. Die umfangreichen Inhalte des Buches (Texte, Fotos aus allen Zeitabschnitten, Kirchenbucheintragen, Auswandererlisten, Karten, Dorfpläne etc.) sind das Ergebnis von harter Arbeit, langem Suchen und Forschen, interessanten Reisen und unvergesslichen Begegnungen.

„Ich habe es meinen Eltern Alexander und Alwina (geb. Pfaffenrot) Holstein und meiner weitverzweigten Verwandtschaft gewidmet, die ihre Heimat Jagodnaja Poljana verlassen musste, aber ihren Glauben, ihre Liebe und Sehnsucht weitergetragen und uns, den Steppenkindern der letzten ‚Jagoda‘ mit auf den Weg gegeben hat“, so Irina Holstein.

NEUE BÜCHER

Omas helfen

Immer wieder freut mich jedes Blatt, das unsere deutsche Zeitung in sich hat. Mit Freude lese ich Artikel, Schwänke, auch Märchen aus der Kinderecke.

Doch der Artikel über Omas gefiel mir sehr, weil als mehrfache Oma gehöre ich dazu.

Wenn man mit Enkelkindern beschenkt sei, da trägt man gern zu ihrem Wohle zu.

Man leistet Hilfe, wenn sie krank sind, wenn mal der Kindergarten ausfällt, wenn die jungen Eltern sind beschäftigt, dann freut man sich, dass es Omas gibt!

LESER DICHTEN

Und wenn die Enkel fit und munter sind, dann kann die Oma auch mal richtig ruhen, sich ihren Hobbys widmen, Romane lesen oder mit dem Fernsehkasten vorlieb nehmen.

Die Omas brauchen nämlich nicht mehr viel, ein Bett zum Ruhen, ein bisschen Brot und Brei, die Aufmerksamkeit der Nächsten, ein bisschen Liebe und zum Feste ein Gläschen zarten, süßen Wein.

Lilli FILIPPOWA (KERNT)
Slawgorod

Michail WYSKUBOW

LITERATURWETTBEWERB

Meine Familie im Schein der Geschichte

Ich wohne im Dorf Altajskoje im Rayon Tabuny. Unser Dorf gilt als das Jüngste in unserem Rayon. Einen gewichtigen Beitrag zum Entstehen und zur Entwicklung der Siedlung der ehemaligen Sowchase „Altai“ trugen die Menschen bei, die aus allen Enden und Ecken des Landes hierher kamen und die man „Perwozelinniki“ (zu Deutsch: die ersten Neulandsiedler) nannte. Unter diesen Leuten befanden sich auch meine Vorfahren mütterlicherseits. Das waren meine Urgroßeltern. Die 1958 zusammen mit ihren Familien kamen, um bei der Neulanderschließung teilzuhaben. Meine Großeltern, Emma und Viktor Brull, verliebten sich in dieses Land, lebten sich hier ein und blieben für immer. Hier wurde meine Mutter, Irina Brull, geboren. Ich kann stolz darauf sein, dass ich deutsche Wurzeln habe.

Meine Vorfahren, wie auch alle andere Neulandsiedler, trugen ihr gewichtiges Scherflein zum Aufbau der Sowchase „Altai“ bei. Sie gingen ihren Pflichten auf den Arbeitsplätzen nach und beteiligten sich außerdem samt Familien an den vielen so genannten freiwilligen Subbotniks. Es waren alles arbeitsame, sorgsame und bescheidene Menschen, die vor keinen Schwierigkeiten zurückschreckten und die nicht nur das Dorf aufbauten, sondern auch noch Getreide kultivierten und Viehzucht betrieben, um die Siedler mit Fleisch und Milch zu versorgen.

Mein Urgroßvater und mein Großvater arbeiteten Jahr für Jahr auf der mechanisierten Tenne, dabei während der Erntezeit oft nicht nur am Tag,

sondern auch in der Nacht. Mein Urgroßvater Alexander Brull (geboren 1925) war in der Neulandsowchase als Mechanisator tätig, und die Urgroßmutter Regina Rebson (geboren 1926) züchtete im Garten der Sowchase Obst und Gemüse. Mein Großvater arbeitete noch als Kind mit seinen Brüdern auf den Getreidefeldern der Sowchase. Sie wanderten durch die weiten Fluren und rissen mit den Händen das Unkraut aus. Das war keine leichte Arbeit, die es heutzutage nicht mehr gibt.

Die Familie meines Urgroßvaters war kinderreich, aber der Fleiß und die angeborene Sparsamkeit halfen ihm allen Schwierigkeiten der Kriegs- und Nachkriegsjahren zu widerstehen. Für seinen langjährigen Arbeitseinsatz wurde er mit der Medaille „Für die Erschließung des Neu- und Brachlandes“, mit mehreren Eh-

renurkunden ausgezeichnet, sein Foto befand sich stets auf der Ehrentafel der Sowchase „Altai“.

Mein Großvater Viktor Brull war in der Jugend guter Sportler, lief Schi, spielte Fußball, gehörte sogar zur Sportmannschaft und verteidigte die Ehre seiner Schule bei vielen Sportolympiaden in den Rayons Klutschki und Michajlowskoje sowie in den Städten Barnaul, Nowoaltajsk und Slawgorod. Er absolvierte die Schule mit 15 Jahren und arbeitete danach ein Jahr als Monteur des Nachrichtenwesens. 1964 bezog er die Technische Berufsschule Nr. 23 im Dorf Rebricha. 1966 absolvierte er die Berufsschule als Elektromonteur für Rundfunk- und Nachrichtenwesen, und blieb seinem Beruf treu. Er ist Besitzer von vielen Auszeichnungen und gewann sogar einmal den dritten Platz im Wettbewerb „Bester

im Beruf“, an dem neun Rayons beteiligt waren. Sein Foto schmückte drei Jahre lang die Ehrentafel des Betriebs „Agro-Energo“ in der Stadt Slawgorod. Heute ist er geachteter „Arbeitsveteran“.

Meine Kindheit verläuft neben der Großmutter Emma Brull (Gerber). Sie erzählt mir oft von ihrem Leben. Ihren Erinnerungen nach, waren die deutschen Kinder damals in der Schule in der Mehrzahl. Mit zwölf Jahren wählte man sie als Gruppenvorsitzende und später auch zur Leiterin der Pionierfreundschaft der Schule. In der siebenten Klasse zeichnete man sie mit einer Einweisung ins Unionspionierlager „Artek“ aus. Oft beteiligte sie sich an regionalen Pioniertreffen in der Stadt Barnaul.

Großmutterns Vater litt an chronischer Bronchitis, Folge der schweren Jahre beim Holzfällen im Norden des Landes während des Krieges. Eben darum beschloss die Großmutter noch im Kindesalter, einmal Ärztin zu werden, um Menschen zu heilen. So bezog sie nach der Schule die medizinische Berufsschule in Kulunda und studierte Heilkunde. Anschließend begann sie ihre Berufstätigkeit als Arzt für Unfallhilfe im Tabunyer zentralen Krankenhaus, wo sie 40 Jahre tätig war. Sie ist Besitzerin einer Menge von Ehrenurkunden und Dankschreiben. Ihr Foto schmückte mehrmals die Ehrentafel des Rayons, über sie und ihre Arbeit schrieb man in der Rayonszeitung „Pobednoje snamja“ und in der deutschsprachigen Zeitung des Altai „Rote Fahne“. Doch als bestes Lob gilt für Großmutter der Dank der Mitmenschen, denn sie eilt

auf den ersten Ruf den Kranken zur Hilfe.

Unter den Dörflern zeichneten sich die deutschen Ansiedler durch ihre einzigartige Kultur, Bräuche und nationale Küche aus und bewahrten sich trotz allen Hindernissen ihre Muttersprache. Im Hause meiner Großmutter spricht man immer noch Deutsch und ihre Nudelsuppe und Strudel sind meine Lieblingsspeisen.

Auch in unserer Familie hält man sich an die deutschen Traditionen. Mein Lieblingsfest ist Weihnachten, das wir immer bei den Großeltern feiern. Meine Großmutter ist eine gute Wirtin, bei ihr herrscht stets ideale Ordnung, den Weihnachtstisch schmücken immer verschiedene schmackhafte Gerichte und unter dem Weihnachtsbaum häufen sich die Geschenke. Wie viel Freude gibt es da bei der Bescherung. Das ist immer ein besonderes Erlebnis.

Unsere Familie lebt in Eintracht, man lehrt uns, immer einander unterstützen und nicht miteinander streiten. Ich bin stolz auf meine Vorfahren, diese einfachen, arbeitsamen Menschen, und bin meinem Großvater Viktor Brull dankbar für seine Erinnerungen, die mir bei meiner Arbeit an diesem Artikel sehr halfen.

Zum Autor: Michail Wyskubow ist Schüler der vierten, jetzt schon bestimmt der fünften Klasse, an der Mittelschule Altajskoje. Er interessiert sich für Geschichte und insbesondere für die Geschichte seiner Familie. Er war der jüngste Teilnehmer des Literaturwettbewerbs, der im Rahmen der 3. Literaturlesungen „Sonne über der Steppe“, die in Slawgorod gegen Ende vorigen Jahres stattfanden, ausgeschrieben wurde.

Deutsch von Erna BERG



Beim Holzfällen in der Trudarmee während des Krieges

Erna BERG

RUSSLANDDEUTSCHE

I. Sowjetkongress der Wolgadeutschen

Nach der Machtübernahme der Bolschewiki mit Wladimir Iljitsch Lenin an der Spitze wurde landesweit mit der Durchsetzung der bolschewistischen Ideologie und Behauptung der Sowjetmacht begonnen. Im Wolgagebiet existierten zu der Zeit mehr als 200 deutsche Siedlungen, die sich zu beiden Seiten der Wolga in den Gouvernements Saratow und Samara auf einer Fläche von insgesamt ca. 20 000 km² erstreckten.

Nachdem die neue Ausrichtung der bolschewistischen Nationalitätenpolitik bekannt geworden war, kamen die bürgerlichen Abgeordneten der Gouvernements Saratow und Samara zur Konferenz der Wolgadeutschen vom 24. bis 28. Februar 1918 in Warenburg. Man verabschiedete gemeinsam das „Projekt eines nationalen Zusammenschlusses aller Wolgakolonien zu einer selbstständigen Wolgarepublik im russischen Föderationsstaat“. Bis dahin sollte ein Hauptverwaltungsrat die Verwaltungsaufgaben in den Kolonien wahrnehmen.

Den Wolgadeutschen wurde eine Autonomie angeboten, offensichtlich einzig zum Zweck ihrer Sowjetisierung, deren Folgen der Mehrheit der Bevölkerung zum damaligen Zeitpunkt kaum bewusst waren. Der Gründung der Deutschen Autonomie an der Wolga lagen aber auch eine Reihe konkreter Motive zugrunde. Sie sollte der effektiveren Getreidebeschaffung im Bürgerkrieg dienen, die russlanddeutschen Emigrationswelle stoppen und nicht zuletzt auch eine Vorbildfunktion übernehmen.

Das Kommissariat und die wolgadeutschen Intellektuellen hatten jedoch von Anfang an unterschiedliche Autonomievorstellungen. Die Letzteren waren der Ansicht, das Kommissariat sei den Wolgadeutschen aufzuzwingen worden. Wie schon vorher das Saratower Kontor, das von der Regierung zur Verwaltung der Wolgadeutschen eingesetzt wurde. Das angestrebte Ziel müsse jedoch die Selbstverwaltung sein.

Anfang April 1918 fuhr eine De-

legation des Hauptverwaltungsrates mit Pastor Johannes Schleuning (Vorsitzender des Zentralkomitees) nach Moskau, um aufgrund der Beschlüsse der Warenburger Konferenz mit der Zentralregierung über die Gewährung der Autonomie zu verhandeln. Gleichzeitig mit ihnen kam aus Saratow eine Abordnung der dortigen Sozialisten mit demselben Ansinnen und wurde von Stalin in seiner Funktion als Kommissar für Nationalitätenfragen empfangen.

Schon im April 1918 wurde für die praktische Umsetzung der Nationalitätenpolitik im bolschewistischen Sinne ein „Kommissariat für deutsche Angelegenheiten an der Wolga“ mit Katharinenstadt als Hauptstadt geschaffen. Es bestand aus Ernst Reuter und Karl Petin, die aus Moskau entsandt wurden, und den Wolgadeutschen A. Mohr, A. Emich, G. Klinger und D. Dinges.

Ernst Reuter, der 30 Jahre später Regierender Bürgermeister von Berlin war, geriet während des Ersten Weltkrieges in russische Gefangenschaft, wurde hier aktiver Kommunist und Internationalist. Seine Tätigkeit endete im November 1918, als er von der Novemberrevolution in seiner Heimat erfuhren und nach Deutschland zurückkehrte.

Das Kommissariat sollte die „Selbstverwaltung der deutschen Kolonien auf der Grundlage der Sowjetgewalt“ in Angriff nehmen und einen Rätekongress vorbereiten. Im Zuge dieser Vorarbeit wurde die Gründung von Dorf- und Gebietssowjets unter gleichzeitiger Auflösung sämtlicher

bürgerlichen Organisationen vorangetrieben.

Der I. Rätekongress trat am 30. Juni 1918 in Saratow zusammen und verabschiedete „Leitsätze für die Organisation einer Föderation der Arbeiter und Bauernräte der deutschen Kolonien im Wolgagebiet“.

Dazu schreibt der Historiker Victor Herdt: „Was für die Autonomieanhänger zählte, war das Versprechen der Zentralregierung bezüglich des freien Gebrauchs der deutschen Muttersprache in Schule und Verwaltung sowie des Zusammenschlusses aller deutschen Kolonien unter einer Verwaltung. Denn vor allem dies waren die stets angestrebten Ziele der Deutschen an der Wolga. Gerade in diesen Punkten kam die Sowjetregierung den Wünschen der deutschen Bevölkerung im Wolgagebiet mit aller Deutlichkeit entgegen.“

Am 19. Oktober 1918 unterzeichnete Lenin als Regierungschef das Dekret über die Gründung der Arbeitskommune (Autonomes Gebiet) der Wolgadeutschen, womit die Tätigkeit des Kommissariats beendet war.

Das autonome Gebiet umfasste ursprünglich nur die von Deutschen besiedelten drei Landkreise Balzer/Krasnoarmejsk, Katharinenstadt und Seelmann. Das Zentrum der Arbeitskommune wurde im Mai 1919 von Saratow nach Katharinenstadt (ab dem 4. Juni 1919 Marxstadt, heute Marx) verlegt. Insgesamt wurden bis zum März 1919 ca. 214 Dörfer aus den Gouvernements Saratow und Samara in die Arbeitskommune der Wolgadeutschen eingegliedert. Nach der ersten Volkszählung vom 28. August 1920 hatte das Autonome Gebiet der Wolgadeutschen in den damals gültigen Grenzen 452 629 Einwohner, davon ca. 96 Prozent Deutsche.

Nach „Volk auf dem Weg“

Nina PAULSEN

JUBILARE

Hugo Wormsbecher wird 80

„Die Glocken in der Erde“ heißt ein zweisprachiger Sammelband der russlanddeutschen Poesie zu jahrzehntelanger „verbotenen“ Themen, den Hugo Wormsbecher 1997 herausbrachte. Der Buchtitel könnte auch eine Metapher für sein eigenes Leben und Werk sein.

1938 in Marxstadt an der Wolga geboren, wurde Wormsbecher 1941 mit seiner Familie aus der Wolgah Heimat in die Altairegion, Westsibirien, deportiert. Nach dem Schulabschluss in Barnaul und dem anschließenden Militärdienst zog Wormsbecher 1962 nach Alma-Ata, wo er in verschiedenen Berufen, zuletzt als Lehrer für Deutsch und Sport, arbeitete. Er absolvierte die Fakultät für Redakteure des Moskauer Polygraphischen Instituts und war ab 1965 in der deutschsprachigen Tageszeitung „Freundschaft“ (Zelinograd), ab 1970 in der Moskauer Zeitung „Neues Leben“ und in den Jahren 1981-1990 als Redakteur des Almanachs „Heimatliche Weiten“ tätig, über den damals der Hauptstrom der russlanddeutschen Literatur ging.

Hugo Wormsbecher verfasste mehrere Novellen, Erzählungen, Drehbücher und Bühnenstücke sowie zahlreiche literaturkritische Beiträge, historisch-literarische Übersichten und publizistische Artikel zu aktuellen Problemen der Literaturgeschichte und der Lage der Russlanddeutschen.

Seine Werke sind in verschiedene Sammelbände, die in der ehemaligen Sowjetunion beziehungsweise in Russland und im Ausland (Bundesrepublik und DDR) herausgegeben wurden, eingeflossen. Er wurde 1969 Mitglied des Journalistenverbandes und 1988 Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR. Schon ganz früh verinnerlichte

Wormsbecher das Gefühl des Unrechts, das den Russlanddeutschen im Zweiten Weltkrieg unverschuldet widerfuhr. 1963 verfasste er einen gereimten Brief an Chruschtschow mit dem Appell, die Gerechtigkeit gegenüber den Russlanddeutschen wieder herzustellen.

Danach war Wormsbecher einer der Aktivisten der deutschen Nationalbewegung in der Sowjetunion der Nachkriegszeit und Teilnehmer der beiden Delegationen der Russlanddeutschen 1965 und 1988. Er gehörte zu den Mitbegründern der deutschen Nationalbewegung „Wiedergeburt“ und bemüht sich nach wie vor um die Wiederherstellung der historischen Gerechtigkeit gegenüber den Russlanddeutschen.

Wormsbecher war Mitglied der Staatlichen Kommission der UdSSR zu Fragen der Sowjetdeutschen und arbeitete im Organisationskomitee des Ersten Kongresses der Deutschen in der UdSSR, er gehörte zur Russisch-Deutschen Regierungskommission zur Wiederherstellung der Staatlichkeit der Russlanddeutschen und zum Expertenrat beim Komitee für Fragen der Staatlichkeit bei der Staatsduma der Russischen Föderation.

Bis heute ist der in Moskau lebende Wormsbecher einer der wenigen Rufer in der Wüste geblieben - als Chronist der nationalen Autonomiebewegung sowie als Mahner und Kritiker der gescheiterten „Wiedergeburt“-Bestrebungen, die letztendlich mit der massenhaften Aussiedlung der Deutschen aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion in das Land der Vorfahren endete.

Am 26. Juni 2018 wird der Erzähler, Übersetzer, Kritiker, Publizist und Verleger Hugo Wormsbecher 80. Wir gratulieren ganz herzlich und wünschen dem Jubilar weiterhin viel Schaffenskraft und beste Gesundheit.

Kinderfreund, Denker und Lehrer

Am 11. Juni 2018 hätten wir den 100. Geburtstag von Ewald KATZENSTEIN feiern können, der einen großen Beitrag zur Aufbewahrung und Entwicklung der Sprache und der nationalen Traditionen des deutschen Volkes geleistet hat. Geboren wurde er 1918 in einer ereignisvollen Zeit im Jahre 1918 im sonnigen Georgien, in der Ortschaft Bely Klutsch nicht weit von Tiflis, wo er auch seine Kinder- und Knabenzeit verbrachte. Nach der Schule kam er nach Moskau und baute an der Metro mit. 1937 Student der Maurize-Thorez-Hochschule. 1941 erhielt er sein Diplom und eine Lehrstelle an der Alma Mater. Aber es brach der Krieg aus. Es folgten Zwangsaussiedlung und Arbeitsfront in Karelien und später im Altai.

Katzenstein war unter den ersten, die sich der Wiederbelebung und Erhaltung der deutschen Sprache und Kultur annahmen. Im Altai war er nach dem Krieg Deutschlehrer - zuerst auf dem Lande und seit 1948 in Barnaul als Sprachlehrer und Lehrstuhlleiter an der Altaier Hochschule für Landwirtschaft tätig. Er verfasste einige Lehrbücher für den muttersprachlichen Deutschunterricht. Erste Gedichte erschienen vor dem Krieg in Wandzeitungen und in einem handgeschriebenen Literaturalmanach.

1955 trat er mit einer Nachdichtung von Majakowskis „Verse vom Sowjetpass“ in der Barnauler Zeitung „Arbeit“ erstmals an die Öffentlichkeit. Es folgten neue Übersetzungen aus dem Lieblingsdichter, dann aus Lermontow, Michalkow und anderen russischen Dichtern. Sie zeichnen sich durch Sorgfältigkeit, Geschliffenheit und Einfühlsamkeit aus. Doch weit bekannt wurde Katzenstein erst als Autor von Kindergedichten, die in den deutschsprachigen Zeitungen „Neues Leben“ (Moskau), „Rote Fahne“ (Slawgorod, Altai) und „Freundschaft“ (Kasachstan) erschienen und den Hauptinhalt seines Schaffens bilden. Auch für den erwachsenen Leser schafft der Lyriker Verserwerke von bleibendem Wert, darunter „Sonne und Wurm“, „Neues Werden“ und „Altai im Ernteschmuck“.

Seit 1971 Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR, leitete er lange Jahre die Sektion der deutschen Schriftsteller der Altairegion. Er ist 1992 in Barnaul gestorben.

Ewald KATZENSTEIN Neues Werden

Die Welt ist heute wie verwandelt!
Der Pappelbaum hat einen Bart,
der wie mit Seide, weich und zart,
die grünen Äste frei umrandet.

Ein Schalk von Wind stört seine Ruh
und zerrt am Bart und macht
Bewegung.
Es kommt das ganze All in Regung
und klebt mir fast die Augen zu.

Denn aus dem Barte zaust er Flocken,
so blendend weiß wie frischer
Schnee...
Sie tanzen schwebend in der Höh
und bleiben auf der Nase hocken.

Sie stöbern neckend auf dem Weg
und wirbeln Staub mit keckem
Flitzen.
Der Schalk treibt sie in alle Ritzen.
Hier ruhn sie endlich müdgefegt.

Oh, mir ist dieses Treiben teuer.
Sieh, neues Dasein trägt der Flaum.
Im Samenkorn, man sieht es kaum,
entflammt bald neues Lebensfeuer.

So fällt das Korn aus voller Ähre,
der Sohn verlässt das Elternhaus,
der junge Adler fliegt so aus.
Die Welt ständ' still, wenn es nicht
wäre.

Schöner Sommer

Wie schön ist doch die Sommerzeit!
Mein Rucksack liegt schon längst
bereit.
Wir wandern froh durch Feld und
Wald,



und unser Lied die Welt durchschallt.

Hoch über uns der Himmel blaut,
und die Trompete schmettert laut,
den Takt dazu die Trommel schlägt!
Bleib nicht zurück und sei nicht träg!

Für uns ist doch kein Weg zu weit.
Ich helf dir, Freund! Gehn wir
zu zweit!
So ist der Rucksack ja ganz leicht.
Wir sind am Ziel. Das Müdsein
weicht!

Hei, schmettert die Trommel laut!
Und über uns der Himmel blaut!
Die Welt ist ja nochmal so schön,
wenn Freunde fest zusammenstehn.

Sprüche in zwei Zeilen

Aller Anfang ist schwer,
doch das Vollenden noch viel mehr.

Das Neue wächst aus Samen,
die von den Vätern kamen.

Ein frohes Herz hat flinke Beine.
Ein miesgestimmtes Herz hat keine.

Willst du die Ewigkeit erschließen,
lern' erst verstehen, wie Augenblicke
fließen.

Wolgadeutsche, an die wir uns erinnern

Anlässlich zweier denkwürdiger Daten – 100 Jahre Gründung der deutschen Autonomie an der Wolga 2018 und 95 Jahre Gründung der ASSR der Wolgadeutschen 2019 - erinnert „Volk auf dem Weg“, Zeitschrift der Landsmannschaft der Deutschen in Deutschland, an bekannte Wolgadeutsche, die durch ihr gesellschaftliches, schriftstellerisches oder künstlerisches Engagement, sowohl in Deutschland als auch in Russland und der Sowjetunion, einen gewichtigen Beitrag zur Dokumentation, Vermittlung und Erhaltung des russlanddeutschen Kulturbesitzes leisteten.

ALBERT MOHR - ZUM 100. GEBURTSTAG

Albert Mohr (geb. am 16. Mai 1918 in Remmler/Wolga, gestorben 2009) engagierte sich jahrzehntlang in der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland sowie im Arbeitskreis der Wolgadeutschen bei der Organisation von Treffen und Tagungen.

Er gehörte zu den Landsleuten, denen 1941 die Deportation nach Sibirien erspart blieb. Beim Ausbruch des deutschsowjetischen Krieges war er Rotarmist und geriet an der Ostfront in deutsche Kriegsgefangenschaft. Bei Kriegsende landete er in der britischen Zone und fand eine neue Bleibe in Hessen – von hier aus waren seine Vorfahren im 18. Jahrhundert nach Russland ausgewandert. Seinen Vater sah er erst nach 27 Jahren Trennung wieder, die anderen Angehörigen nach weiteren 20 Jahren zur Zeit der Familienzusammenführung unter Gorbatschow und Kohl.

Es dauerte ein gutes Jahrzehnt, bis Mohr wieder festen Boden unter den Füßen hatte. Ab 1955 gingen bei ihm Beruf und Ehrenämter Hand in Hand. Er wurde Verwalter im Exportlager einer Kosmetikfirma und später Bankangestellter. Das entsprach in etwa seiner Qualifikation, die er als Verwaltungsangestellter an der Wolga mitgebracht hatte.

Das landsmannschaftliche Engagement hatte für ihn vor allem nach dem denkwürdigen Bundestreffen der Deutschen aus Russland in der Frankfurter Paulskirche 1955 eine große Bedeutung. Er war einer der Gründer der Ortsgruppe in Frankfurt/Main und gehörte 30 Jahre ihrem Vorstand an. 1962 bis 1973 war er zusätzlich Landesvorsitzender in Hessen und setzte sich bei den einheimischen Parteien und Vereinen für eine bessere Eingliederung der Spätaussiedler ein. „Volk auf dem Weg“ hat Albert Mohr außerdem herzlich zu danken für seine Berichte über das Geschehen rund um Aussiedler und Spätaussiedler in Hessen bis ins hohe Alter.

Landsmannschaftliches war aber immer nur ein Teil seiner ehrenamtlichen Aktivitäten. Einen bleibenden Namen erwarb sich Mohr als Stadtverordneter, Mitglied im Ortsbeirat, Städtältester und vieles mehr. Er engagierte sich besonders in der Arbeiterwohlfahrt, deren Vorsitzender im Ortsverein Stierstadt er 15 Jahre war. Bereits 1960 wurde er Mitglied der SPD und war mehrere Jahre sogar Leiter und ab 1988 Ehrenvorsitzender der Ortsgruppe Stierstadt.

Für seine ehrenamtliche Tätigkeit erntete Albert Mohr viel Anerkennung in Form von Ehrungen bis hin zum Bundesverdienstkreuz (1990) und der Ehrennadel der Arbeiterwohlfahrt Hessen-Süd für sein „Eintreten für soziale Gerechtigkeit, Freiheit, Solidarität und Toleranz“ (1996).

1979 wurde Albert Mohr die Ehrenmitgliedschaft der Ortsgruppe

Frankfurt und die silberne Ehrennadel der Landsmannschaft verliehen; bis 1985 blieb er Vorstandsmitglied seiner Ortsgruppe.

Am 28. August 2009 verstarb Albert Mohr in Stierstadt im Alter von 91 Jahren.

JOHANNES GRÄFENSTEIN – ZUM 95. GEBURTSTAG

Der wolgadeutsche Künstler Johannes Gräfenstein gehörte zur Erlebnisgeneration. In vielen seiner Bilder drückt er die unendliche Trauer über das Schicksal seines Volkes aus. 1923 in Zürich, Wolga, geboren, wurde er 1941 nach Sibirien deportiert und 1942 in die Trudarmee mobilisiert, wo er in einer Kohlengrube Zwangsarbeit leistete.

Nach dem Krieg absolvierte er ein Fernstudium für Bildende Kunst an der Universität für Kultur in Moskau. Plakatmaler, Designer, Zeichenlehrer und Maler im Künstleratelier waren seine späteren Berufstätigkeiten. Er stellte in Alma-Ata, Moskau und anderen Orten aus.

1979 kam Gräfenstein nach Deutschland, wo er sich intensiv mit der Geschichte der eigenen Volksgruppe auseinandersetzen konnte. Dabei entstanden Bilder und Zeichnungen (einige davon sind im Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold und in der „Scheunenmuseum“-Sammlung von Reinhold Zielke zu sehen), in denen er seine persönlichen Erfahrungen während des Krieges und die seiner Landsleute künstlerisch verarbeitete.

So erzählt er in „Weihnachten 1942 in Sibirien“ (2001) die Geschichte fast jeder russlanddeutschen Familie in den Kriegsjahren: Die Eltern sind im Arbeitslager, um die zurückgebliebenen Kinder kümmert sich die Großmutter.

Das Bild „Frühstück in der Baracke 1942“ (2001) bietet einen Einblick in das Leben im Arbeitslager irgendwo im Norden Russlands oder in der sibirischen Taiga. Viele sind schon wegen Schwerstarbeit, Unterernährung und Erschöpfung gestorben.

Bei den Kohlezeichnungen „Bestattung der Namenlosen“ und „Vaters Grab“ (1992) geht es ebenfalls um das Sterben in der Trudarmee. Die toten Zwangsarbeiter wurden in der Taiga einfach auf einen Haufen geschmissen oder verscharrt. Auch von Gräfensteins Vater gibt es kein Grab, kein Kreuz.

Das Werk „Die Heimatlosen“ geht ebenfalls dem Schicksal der Russlanddeutschen nach, handelt von den Verfolgungen und dem Roten Terror vor dem Krieg, von Deportation und Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg und danach von der Auswanderung in das Land der Vorfahren.

Sein Bild „Erlas 1941“ fängt dagegen einen noch friedlichen Augenblick ein: Zwar verspricht der Erlas vom 28. August 1941 nichts Gutes, aber keiner kann auch nur erahnen, wie schlimm es sein wird.

Der Plumps kommt!

Es waren einmal sechs Hasen. Die wohnten an einem kleinen See im Wald.

Eines Tages fiel – plumps! – eine Frucht vom Baum ins Wasser. Die Hasen erschrecken und liefen davon.

„Warum rennt ihr so?“, fragte der Fuchs, der sie laufen sah.

„Der Plumps kommt“, quäkten sie. Als der Fuchs das hörte, lief er auch.

„Warum rennt ihr so?“, fragte der Affe, der sie laufen sah.

„Der Plumps kommt“, bellte der Fuchs.

Als der Affe das hörte, lief er auch. Und so flog die Nachricht durch den Wald. Hirsch, Schwein, Büffel, Nashorn, Elefant, Bär, Leopard und Tiger liefen, liefen und dachten an nichts als an Flucht.

Der Löwe schüttelte seine lange Mähne und wunderte sich.

„He, Bruder, vor wem fliehst du? Hast du nicht scharfe Klauen und Zähne und bist der Stärksten einer? Warum rennst du so?“, fragte er den Tiger. Dieser keuchte nur: „Der Plumps...“

„Der Plumps? Wer ist Plumps?“

„Ich weiß nicht.“

„Dann müssen wir es erforschen. Wer hat dir von ihm erzählt?“

„Der Leopard hat mich gewarnt.“

„Ich weiß es vom Bären“, sagte der Leopard. Der wiederum hatte es vom Elefanten erfahren, der Elefant von Nashorn, das Nashorn vom Wasserbüffel, der Wasserbüffel vom Schwein, das Schwein vom Hirsch, der Hirsch vom Fuchs und der Fuchs von den Hasen.



Aus dem Zfd-Archiv

KINDERECKE

„Ja“, quäkten die Hasen im Chor, als der Löwe vor ihnen erschien. „Wir haben diesen schrecklichen Plumps mit eigenen Ohren vernommen.“

Sie führten ihn zum See. „Plumps“ machte es dort von Neuem. Der Löwe sah sich um, schüttelte abermals seine Mähne und sprach: „Eine Frucht ist ins Wasser gefallen, und ihr rennt und schreit, als müsse die Welt untergehen.“

Da schämten sich alle und schliefen leise, ganz leise davon.